



TESS
GERRITSEN

**DAS
GEHEIMLABOR**

THRILLER

HarperCollins

„He, Mister. Mister, hallo!“

Victor versuchte, die Stimme zu ignorieren, aber sie blieb hartnäckig in seinem Ohr – wie eine lästige Fliege, die sich nicht vertreiben ließ.

„He, Mister. Sind Sie wach?“

Victor öffnete die Augen. Es kostete ihn ungeheure Mühe, das krumme Gesicht mit dem grauen Backenbart klar und deutlich erkennen zu können. Die Erscheinung grinste, und schwarze Lücken wurden sichtbar, wo eigentlich Zähne sein sollten. Victor starrte in dieses dunkle Loch, das ein Mund war, und dachte: Ich bin gestorben und in der Hölle gelandet.

„He, Mister, haben Sie eine Zigarette?“

Victor schüttelte den Kopf und presste mühsam hervor: „Ich glaube nicht.“

„Können Sie mir dann einen Dollar leihen?“

„Lassen Sie mich in Ruhe“, stöhnte Victor und schloss die Augen, um das grelle Tageslicht auszublenden. Angestrengt versuchte er, sich zu erinnern, wo er war, aber sein Kopf schmerzte höllisch, und die Stimme des kleinen Mannes ließ ihn nicht zur Ruhe kommen.

„Ich krieg hier nirgendwo Zigaretten. Ist wie im Knast. Warum stehe ich nicht einfach auf und gehe hinaus? Aber wissen Sie, um diese Jahreszeit ist es draußen auf der Straße verdammt kalt. Die ganze Nacht hat's geregnet. Hier drinnen ist es wenigstens warm ...“

Die ganze Nacht hat's geregnet ... Plötzlich erinnerte Victor sich wieder. Der Regen. Er war durch den Regen gelaufen ... immer weitergelaufen.

Victor riss die Augen auf. „Wo bin ich?“

„Station Nummer drei, Ostflügel. Das Reich der Hexen.“

Mühsam richtete er sich auf. Vor Schmerz hätte er beinahe laut gestöhnt. Der Metallständer, an dem die Infusionsflüssigkeit hing, die in das Röhrchen tropfte, verschwamm vor seinen Augen. Er drehte den Kopf und bemerkte den Verband an seiner linken Schulter. Und bei einem Blick aus dem Fenster stellte er fest, dass es bereits heller Tag war. „Wie spät ist es?“

„Keine Ahnung. Neun Uhr vielleicht. Das Frühstück haben Sie jedenfalls verpasst.“

„Ich muss hier raus.“ Victor schwang die Beine aus dem Bett und stellte fest, dass er unter dem dünnen Krankenhaushemd nackt war. „Wo sind meine Sachen? Meine Brieftasche?“

Der alte Mann zuckte mit den Schultern. „Das sollte die Schwester wissen. Fragen Sie sie.“

Victor fand den Rufknopf zwischen den Laken. Er drückte ein paarmal darauf. Danach begann er, das Pflaster abzuziehen, mit dem die Kanüle an seinem Arm befestigt war.

Die Tür flog auf, und eine weibliche Stimme erklang: „Mr Holland! Was machen Sie da?“

„Ich verschwinde von hier“, erwiderte Victor, während er das letzte Pflaster abriss. Ehe er die Kanüle herausziehen konnte, eilte die Schwester an sein Bett, so schnell es ihre stämmigen Beine erlaubten, und legte eine Gazebinde über den Katheter.

„Machen Sie mir bloß keine Vorwürfe“, kreischte der kleine Mann.

„Lenny, gehen Sie sofort in Ihr Bett zurück. Und Sie, Mr Holland“, wandte sie sich an

ihn und richtete den stahlblauen Blick ihrer Augen auf Victor, „haben zu viel Blut verloren.“ Sie drückte seinen Arm gegen ihren wuchtigen Bizeps und begann, den Katheter wieder zu befestigen.

„Holen Sie mir einfach meine Kleidung.“

„Keine Diskussionen, Mr Holland. Sie müssen hierbleiben.“

„Warum?“

„Weil Sie eine Transfusion bekommen“, blaffte sie ihn an, als ob dies eine Entscheidung wäre, die nicht rückgängig gemacht werden konnte.

„Ich will meine Sachen haben.“

„Da muss ich in der Notaufnahme nachfragen. Die haben nichts von Ihnen hier hochgebracht.“

„Dann rufen Sie die Notaufnahme an, verdammt noch mal.“ Als er ihr missbilligendes Stirnrunzeln sah, fügte er hinzu: „Wenn es Ihnen nichts ausmacht.“

Es dauerte eine weitere halbe Stunde, ehe eine Frau von der Patientenaufnahme auftauchte, um zu erklären, was mit Victors Sachen geschehen war.

„Ich fürchte, wir ... nun ja, wir scheinen Ihre persönlichen Dinge ... sie sind jedenfalls nicht mehr da, Mr Holland“, stammelte sie verlegen.

„Was soll das heißen – sie sind nicht mehr da?“

„Sie wurden ...“, sie räusperte sich „... gestohlen. Aus der Notaufnahme. Glauben Sie mir, das ist noch nie passiert. Es tut uns sehr leid, Mr Holland, und ich bin sicher, dass wir für Ersatz sorgen können ...“

Sie war zu sehr damit beschäftigt, sich zu entschuldigen, um Victors alarmierten Gesichtsausdruck zu bemerken. Fieberhaft versuchte er, sich zu erinnern. Die Ereignisse der vergangenen Nacht lagen wie in einem dichten Nebel. Was war mit der Filmrolle passiert? Er wusste, dass er sie auf der endlos langen Fahrt zum Krankenhaus in seiner Tasche gehabt hatte. Er erinnerte sich daran, dass er sie fest in der Hand gehalten und ziellos nach der Frau geschlagen hatte, als sie versucht hatte, die Hand aus seiner Tasche zu ziehen. Und dann ... war da nur noch eine große Leere, ein dunkles Loch. *Habe ich sie verloren? Habe ich meinen einzigen Beweis verloren?*

„Ihr Geld ist weg, aber die Kreditkarten sind noch alle vorhanden. Glücklicherweise.“

Verständnislos schaute er sie an. „Was?“

„Ihre Wertsachen, Mr Holland.“ Sie zeigte auf seine Brieftasche und die Armbanduhr, die sie auf den Nachttisch gelegt hatte. „Einer der Sicherheitsleute hat sie in der Mülltonne neben dem Krankenhaus gefunden. Sieht so aus, als hätte es der Dieb nur auf Ihr Bargeld abgesehen.“

„Und meine Klamotten. Stimmt.“

Kaum hatte die Frau das Zimmer verlassen, drückte Victor den Knopf, um die Krankenschwester, Ms Redfern, zu holen. Sie kam mit einem Frühstückstablett zurück. „Essen Sie etwas, Mr Holland“, befahl sie. „Vielleicht sind Sie unterzuckert. Das würde Ihr Verhalten erklären.“

„Eine Frau hat mich in die Notaufnahme gefahren“, sagte er. „Ihr Vorname war Catherine. Ich muss unbedingt mit ihr reden.“

„Oh, schauen Sie nur: Rührei und Cornflakes. Hier ist Ihre Gabel ...“

„Ms Redfern, würden Sie endlich diese verdammten Cornflakes wegnehmen?“

Energisch stellte Ms Redfern die Cornflakeschachtel ab. „Kein Grund, gleich ausfallend zu werden!“

„Ich muss diese Frau finden!“

Ohne ein weiteres Wort machte Ms Redfern auf dem Absatz kehrt und rauschte aus dem Zimmer. Ein paar Minuten später kam sie zurück und drückte ihm ein Stück Papier in die Hand. Darauf stand der Name Catherine Weaver, gefolgt von einer Adresse in der Nähe.

„Sie sollten sich mit dem Essen beeilen“, riet die Schwester ihm. „Draußen wartet ein Polizist, der mit Ihnen reden will.“

„Na prima“, brummte er, während er eine Gabel mit kaltem Rührei in den Mund stopfte.

„Ein Mann vom FBI hat auch angerufen. Er ist bereits unterwegs hierher.“

Alarmiert schaute Victor hoch. „FBI? Wie hieß er?“

„Herrje, woher soll ich das wissen? Klang irgendwie polnisch, glaube ich.“

Victor schaute sie unverwandt an, während er die Gabel sinken ließ. „Polowski“, sagte er leise.

„Ja, so hat es sich angehört. Polowski.“ Sie drehte sich um. Im Hinausgehen murmelte sie: „Das FBI, soso. Was hat er wohl angestellt, dass sie sich für ihn interessieren?“

Noch ehe die Tür ins Schloss fiel, sprang Victor aus dem Bett und zerrte an der Kanüle. Er spürte kaum den Schmerz, als er sich ein paar Härchen mit dem Pflaster herausriss. Er musste so schnell wie möglich aus dem Krankenhaus verschwinden, ehe Polowski auftauchte, denn er war davon überzeugt, dass er dem FBI-Agenten den Hinterhalt von vergangener Nacht zu verdanken hatte. Und auf einen weiteren Angriff verspürte er nicht die geringste Lust.

Abrupt wandte er sich seinem Bettnachbarn zu. „Lenny, wo sind Ihre Sachen?“

Zögernd schaute Lenny zu einem Schrank neben dem Waschbecken. „Ich habe keine anderen Kleider. Außerdem würden die Ihnen sowieso nicht passen ...“

Victor riss den Schrank auf und zog ein ausgefranstes Baumwollhemd und eine schlabbrige Kunstfaserhose heraus. Die Hose war etwa zwölf Zentimeter zu kurz, so dass Victors Waden unter dem Saum hervorlugten, aber den Gürtel konnte er problemlos schließen. Die eigentliche Schwierigkeit bestand darin, Schuhe in Größe sechsundvierzig zu finden. Zu seiner Erleichterung entdeckte er im Schrank auch ein Paar von Lennys Sandalen. Seine Ferse stand zwar mindestens drei Zentimeter über, aber wenigstens musste er nicht barfuß laufen.

„Das sind meine“, protestierte Lenny.

„Hier. Die gebe ich Ihnen dafür.“ Victor warf dem alten Mann seine Armbanduhr zu. „Wenn Sie die verkaufen, können Sie sich von Kopf bis Fuß neu einkleiden.“

Misstrauisch hielt Lenny die Uhr an sein Ohr. „Der reinste Schrott. Die tickt ja nicht mal.“

„Ist eine Quarzuhr.“

„Ach so. Wusste ich natürlich.“

Victor steckte seine Brieftasche ein und ging zur Tür, die er nur einen Spalt breit

öffnete, um auf den Korridor zu schauen, an dessen Ende das Schwesternzimmer lag. Die Luft war rein. Er drehte sich nach Lenny um. „Machen Sie's gut, Kumpel. Und grüßen Sie Ms Redfern von mir.“

Er schlüpfte aus dem Raum und schlich über den Korridor. Die Feuerleiter lag am entgegengesetzten Ende vom Schwesternzimmer. Auf der Tür prangte der Hinweis: *Nicht öffnen! Alarmgesichert!* Unbeirrt schritt er darauf zu. Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, vermied er es zu laufen. Doch als er die Tür fast erreicht hatte, schallte eine vertraute Stimme über den Korridor.

„Mr Holland! Kommen Sie sofort zurück!“

Victor sprang zur Tür, drückte die Sperre hinunter und hastete ins Treppenhaus.

Laut hallten seine Tritte auf dem Zement, während er die Stufen hinunterrannte. Er hatte bereits das Erdgeschoss erreicht, als er Ms Redferns Schritte hinter sich hörte, und öffnete die letzte Tür zur Freiheit.

„Mr Holland!“, schrie Ms Redfern.

Ihre Stimme gellte ihm noch im Ohr, als er bereits über den Parkplatz hastete.

Acht Häuserblocks weiter verschwand er in einem Supermarkt. Er brauchte nur zehn Minuten, um ein Hemd, Jeans, Unterwäsche, Socken und Tennisschuhe Größe sechsundvierzig zu kaufen, für die er mit seiner Kreditkarte bezahlte. Lennys Klamotten entsorgte er in einem Abfallkorb.

Ehe er wieder auf die Straße trat, sondierte er die Lage durch das Schaufenster. Alles sah nach einem ganz normalen Dezembermorgen in einer Kleinstadt aus. Kunden liefen unter der Weihnachtsdekoration hindurch, und ein halbes Dutzend Wagen warteten geduldig vor einer roten Ampel. Er wollte gerade hinausgehen, als er den Streifenwagen bemerkte, der langsam die Straße entlangfuhr. Sofort duckte er sich hinter eine nackte Schaufensterpuppe und sah dem Wagen durch die Lücke zwischen Arm und Oberkörper dabei zu, wie er den Supermarkt passierte und langsam in Richtung Krankenhaus rollte. Offensichtlich suchten sie jemanden. War er derjenige?

Ein Bummel über die Hauptstraße wäre zu riskant, da er keine Ahnung hatte, wer außer Polowski ein doppeltes Spiel mit ihm trieb.

Für den Fußmarsch bis an den Stadtrand brauchte er fast eine Stunde. Anschließend konnte er sich kaum noch auf den Beinen halten. Der Adrenalinschub, der ihm bei der Flucht aus dem Krankenhaus geholfen hatte, war längst verbraucht. Zu müde für einen weiteren Schritt sank er auf einen Felsblock am Rand der Autobahn und streckte zögernd den Daumen raus. Zu seiner großen Erleichterung scherte bereits das erste Fahrzeug aus – ein Pick-up, der mit Brennholz beladen war. Dankbar stieg Victor ein und ließ sich auf den Sitz fallen.

Der Fahrer spuckte aus dem Fenster und musterte Victor aus zugekniffenen Augen unter einer Baseballkappe. „Haben Sie 'nen weiten Weg?“

„Nur ein paar Meilen. Bis zur Oak Hill Road.“

„Okay. Da komme ich vorbei.“ Der Mann fuhr zurück auf die Fahrbahn. Schwarzer Rauch quoll aus dem Auspuff, als er Gas gab. Aus dem Radio dröhnte Countrymusik.

Durch die Gitarrenmusik vernahm Victor ein Geräusch, das ihn kerzengrade sitzen ließ. Eine Sirene. Er wandte den Kopf und sah einen Streifenwagen, der rasch näher kam. Das

war's also, dachte Victor. *Sie haben mich gefunden. Sie werden diesen Truck anhalten und mich verhaften ...*

Aber mit welcher Begründung? Weil er aus dem Krankenhaus geflohen war? Weil er Ms Redfern beleidigt hatte? Oder hatte Polowski irgendeine Anschuldigung gegen ihn erfunden?

Gewappnet für das drohende Unheil, wartete Victor darauf, dass der Streifenwagen überholte und sie zum Anhalten aufforderte. Er war sich dessen so sicher, dass er dem Wagen nur verblüfft hinterherstarren konnte, als das Einsatzfahrzeug sie überholte und über die Autobahn davonsauste.

„Da gibt's wohl irgendwo Probleme.“ Der Fahrer deutete mit dem Kopf auf den Streifenwagen.

Victor räusperte sich mühsam. „Probleme?“

„Jau. Die haben nicht oft Gelegenheit, die Sirene einzuschalten, aber wenn sie es tun, Junge, Junge, dann brennt die Hütte wirklich.“

Victor lehnte sich zurück und zwang sich zur Ruhe. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Er brauchte sich keine Sorgen zu machen. Der Polizeieinsatz galt nicht ihm, sondern etwas anderem. Was mochte in dieser Kleinstadt wohl passiert sein, dass gellende Sirenen zum Einsatz kamen? Wahrscheinlich waren es bloß ein paar Jugendliche, die Papas Wagen für eine Spritztour stibitzt hatten.

Als sie die Abzweigung zur Oak Hill Road erreichten, hatte Victors Puls sich wieder beruhigt. Er bedankte sich bei dem Fahrer, kletterte aus dem Wagen und schlug den Weg zu Catherine Weavers Haus ein. Die Straße war ziemlich lang und schlängelte sich durch einen Pinienwald. Ab und an kam er an einem Briefkasten vorbei, und wenn er durch die Bäume spähte, konnte er dahinter Häuser ausmachen. Rasch näherte er sich Catherines Adresse.

Was, um alles in der Welt, sollte er ihr bloß sagen? Bis zu diesem Moment hatte er sich nur auf den Weg konzentriert. Jetzt, da er Catherines Haus fast erreicht hatte, wurde es Zeit, sich eine plausible Erklärung auszudenken, warum er aus dem Krankenhaus geflüchtet und sich in seinem Zustand die Mühe gemacht hatte, sie aufzusuchen. Ein einfaches „Danke, dass Sie mein Leben gerettet haben“ würde wohl kaum ausreichen. Er musste unbedingt herausfinden, ob sie die Filmrolle hatte. Sie würde dann natürlich wissen wollen, warum dieses verdammte Ding so wichtig war.

Du könntest ihr die Wahrheit erzählen.

Vergiss es! Nur zu gut konnte er sich vorstellen, wie sie reagieren würde, wenn er ihr eine fantastische Geschichte von Viren, ermordeten Wissenschaftlern und FBI-Agenten erzählte, die ein doppeltes Spiel spielten. *Das FBI ist hinter Ihnen her? Verstehe. Und wer ist sonst noch hinter Ihnen her, Mr Holland?* Es war so absurd, dass er fast gelacht hätte. Nein, von alledem konnte er ihr nichts erzählen, wenn er es vermeiden wollte, wieder in einem Krankenhaus zu landen – aber dann in einer Anstalt, die Ms Redferns Station Nummer drei, Ostflügel, wie ein Paradies erscheinen lassen würde.

Catherine brauchte davon nichts zu erfahren. Es wäre sogar besser für sie. Die Frau hatte ihm das Leben gerettet, und er dachte nicht im Traum daran, sie in Gefahr zu bringen. Er wollte nur den Film von ihr. Und dann würde sie ihn nie mehr wiedersehen.